Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 7

Artikel: Mit Namen Gabriel
Autor: Schneeberger, Ulrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074381

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MIT NAMEN GABRIEL

ERZÄHLUNG VON ULRICH SCHNEEBERGER

Er liebte es, in den dunklen Wald hineinzuschreiten, und es war ihm jedesmal wie ein neues Abenteuer, dem er sich mit dem Ernste eines Kindes hingab. Seitdem er das braune Wams trug, geschneidert aus Vaters altem Rock, mit einem hochgeschlossenen Kragen und hellen, glänzenden Knöpfen, war er ein Jäger. Fest hielt er die dicke Schnur, an der das Stück Holz, seine Flinte, ihm am Rücken baumelte, in seiner kleinen gebräunten Faust. Und wie vom Fenster her die Worte der Mutter ihm nachklangen: «Geh nicht zu weit in den Wald hinein, gehe mir nicht zu nahe an den Bach!», war doch keine Furcht in ihrer Stimme; denn Sandy, der treue Wächter, ging mit dem Knaben und war ihm Schutz genug.

Seit Tagen war es immer dieselbe Richtung, die der Kleine aufsuchte. Dort war sein Reich, die Stille des Waldes umfing ihn, auf weichen Moosboden traten seine Füße, goldenes Licht fiel durch die bunten Zweige und verwandelten ihm Zweig und Baum, Moos und Strunk in ein Zauberland, das ihm allein gehörte. Hier baute er den Käfern die kleinen Hütten und Höhlen, viele an der Zahl, daß sie des Nachts nicht frieren mußten, oder er lag lange still, am Boden hingekauert, und wartete wie ein Jäger auf den edlen Hirsch oder den scheuen Hasen.

Zu Hause nannten sie ihn ein verträumtes Kind, und sie fragten sich oft, was für Gedanken und Träume sich hinter der kleinen Stirn wohl bewegten, wenn

er seine kindlichen Fragen preisgab. Seine älteren Schwestern hatten ihre eigene Welt, die Schule, die Bücher, ihre Mädchenspiele und ihre Geheimnisse, und so blieb er viele Tage seinen eigenen Spielen und Gedanken überlassen.

Aus seiner Waldlichtung konnte er zwischen den hohen Stämmen hindurch den Giebel des alten Hauses sehen. Dieses Hinüberschauen gab ihm die nötige Geborgenheit in seinen Waldesträumen und kindlichen Spielen. Zwei Orte waren es, zwei Winkel, die ihm an diesem Hause besonders vertraut und lieb waren. Einmal die Küche, rußig und altmodisch, mit einem niedrigen Feuerherd, über den sich die Mutter tief beugen mußte, wenn sie die Mahlzeiten bereitete. Da saß er denn oft nahe dabei, wenn draußen die Winde tobten, wenn die gewaltigen Gewitterregen niederrauschten auf das alte Dach; ganz nahe saß er da, sah in die Glut des Feuers, wenn die Mutter Holz nachschob, und fühlte sich geborgen. Selten, aber doch zu besonderen Stunden, geschah es, daß die Mutter bei ihrer Arbeit leise zu singen begann, alte Weisen ihrer Jugendzeit, Lieder aus längst vergangenen Tagen, und er lauschte ihnen, still und vor sich hinträumend, als läge er auf dem weichen Moosboden seines Reiches, und etwas vom goldenen Sonnenglanz jener hellen Zaubertage im Walde glitt mit Mutters Stimme hinein in die dunkle Küche.

Aber es gab auch Stunden und Begebenheiten im Hause und im Leben des Kindes, die den Knaben in eine Art Traurigkeit und Trotz hüllten. Wenn seine Schwestern mit ihm zankten und er sich ihrer nicht erwehren konnte, wenn er sich schämen mußte irgend einer kleinen Untat, die er begangen, schlich er gesenkten Hauptes hinaus und flüchtete sich mit seiner Not in die Hundehütte. Hier war der zweite Winkel, den er als besondere Stätte gefunden, ein Ort der Zuflucht, wo er Zwiesprache hielt mit Sandy, dem großen, schwarzen Neufundländerhund, und seinen Blondkopf an das weiche Fell des Hundes schmiegen konnte als wäre es die Schürze der Mutter.

Doch es folgten nun Zeiten, da der Sonnenglanz in seinem Herzen aus Wald und Mutters Liedern sich verfinsterte, die schönen Träume sich verflüchtigten. Mutter sang nicht mehr am Herde, wenn der Dämmerschein des Abends die Küche in ein seltsames Licht tauchte, und er so nahe bei ihr und dem Feuer sitzen durfte. Ihre Augen blieben jetzt oft dunkel, ohne Glanz, und ihre Bewegungen waren müde. Wohl strich sie ihm noch übers blonde Haar, wenn sie an ihm vorbeischritt, aber der Mund blieb dabei stumm.

Das Kind ahnte, daß etwas anders geworden war. Immer häufiger geschah es, daß fremde Männer bei Vater standen, das Haus und das Sägewerk, das dazu gehörte, bedächtig und sorgsam umschritten, und sie achteten nicht des Jungen, der dabeistand und mit ihnen Haus und Werk bis zum Waldrand besah.

Eines Nachts erwachte er jäh aus wirrem Traum, richtete sich in seinem Bettchen auf und lauschte. Aus der Stube nebenan klangen Schritte unruhig und unstet. Einzelne, wenige Worte konnte er verstehen. Fast bittend flüsterte die Mutter, erregt klangen die Worte des Vaters. Da kam namenlose Angst über das Kind, die Dunkelheit umfing ihn wie mit tausend Krallen, er tastete sich bis zur Türe und öffnete sie, langsam, voller Furcht, und flüchtete sich mit verstörtem Gesicht zur Mutter hin, das blonde Köpfchen in ihrem Schoß bergend.

Anderntags, er saß wieder in seiner Ecke beim Feuer, nahm die Mutter ihn zu sich an den Tisch: «Schau, Peter, wir werden bald von hier wegziehen. Vater hat eine Stelle in der Stadt gefunden. Es ist besser so, und du wirst viele schöne und neue Dinge sehen, große Häuser, hohe Türme, und du wirst dort bald Kinder finden, mit denen du spielen kannst. Aber Sandy können wir nicht mitnehmen, wir werden dort in einem hohen Hause wohnen, viele andere Menschen wohnen auch dort, und es wäre kein Platz für Sandy. Ein guter Bekannter von Vater, in Bärwil, wird ihn kaufen und zu sich nehmen auf seinen Hof. Er wird es dort recht gut haben!»

Das war die Ahnung, der Schatten! Die Angst der Nacht stieg wieder in ihm hoch. Fortziehen, vom Wald, vom Moos, keine Hundehütte, kein Sandy mehr! Seine Träume zerrannen jäh, das kleine Holzgewehr blieb fortan in der Ecke stehen, und der nahe Wald erschien ihm auf einmal finster und drohend. Die fremden Männer, oh, wie er sie haßte! Sie trugen die Schuld, sie ganz allein.

Der Frühling zog ins Land, die Bäume des Waldes kleideten sich in neue, bunte Pracht, aber der kleine Peter war den Weg zwischen den hohen Stämmen hindurch seit jenem Tage nicht mehr gegangen. Vor zwei Tagen hatten sie Sandy geholt, und am Abend dieses düsteren Tages hatte er lange geweint, still in sich, daß Mutter und Vater es nicht hörten. Das alte Halsband, das Sandy getragen, hatte er zu sich genommen, und barg es in seinem Bett.

In den kommenden Wochen umbrauste ihn eine neue Welt, fremdartig, schön und doch kalt, die Stadt mit ihren hohen Häusern, die Menschen im Wohnblock, die vielen Mauern, die ringsum zu sehen waren. Diese neuen Bilder ließen ihn das alte Haus, den Wald und die Hundehütte etwas vergessen. Aber es blieb doch so vieles ihm fremd, auch in der eigenen, engen Wohnung; kein Herdfeuer mehr, keine vertrauten Winkel, alles so neu und kalt und glänzend, und die Kinder im Hause starrten ihn zuerst fast feindselig an. Mutter sang nie mehr in den Abendstunden, Vaters Gesicht war verschlossen, tiefe Müdigkeit lag in seinen Augen. Nur die Schwestern freuten sich am neuen Leben, erzählten am Mittagstisch von all dem Neuen und Bunten, das ihnen in der Stadt begegnete, und waren des Lobes über das neue Leben voll.

Und wie es auch hier Abend und Morgen, Tag und Nacht ward, er sah es mit seinen kindlichen Augen, ohne das Eigentliche zu verstehen, daß es anders geworden war. Auch mit Vater. Und Mutter saß oft über irgendeiner Näharbeit, ohne viel zu arbeiten, als wartete sie.

Vater kam mehrmals spät nach Hause, und wenn Peter in seinem Bette lag, hörte er von der Küche her die bittenden Worte der Mutter; und einmal, man hatte vergessen, die Türe zu schließen, vernahm er mit erschrockenem Herzen, wie Vater der Mutter böse und harte Worte zuschrie. Aber es war keine Hundehütte mehr da, kein Sandy, dem er sein kindliches Leid klagen konnte, nur hohe, steile Treppen im Hause, viele Türen und viele fremde Menschen, Straßen und Plätze und Autos und Lärm. Einmal, als er hinter dem Block auf dem kleinen Rasenplatz spielen wollte, hatte ihn eine Frau barsch weggewiesen.

So war dem Knaben eine Welt zerbrochen, zerstört, ein Weggejagter aus dem Paradies seiner Kindheit, preisgegeben einer fremden, kalten und feindlichen Welt, wie ein losgerissenes Blatt vom Baum des Lebens. Er wurde ein verschlossenes, trotziges Kind, der nach einem guten Engel suchte und ihn nicht finden konnte. In den wirren Träumen der Nacht schaute er wieder die Bilder, die ihm entschwunden, die ferne, vertraute Welt des Waldes, des alten Hauses, den Bach und die weiten Felder mit den goldenen Ähren und der Sonnenglut darüber. Aber es blieben zerrissene Träume, und nur Angst blieb aus diesen wirren Träumen zurück, eine namenlose Angst, die die Seele des Kindes verdunkelte.

Es blieben ihm die toten Gegenstände, das Holzgewehr, ein paar bunte Steine und Sandys altes Halsband. Aber es waren ihm nicht liebe Erinnerungen. Er ließ sie liegen, bei seinen Spielsachen, die er kaum noch berührte.

Auch die Sonntage wurden nun anders. In der Erinnerung sah er wieder, wie Vater mit ihm durch die Wälder schritt, wie sie zusammen Pilze sammelten, Vater schnitt ihm aus dicken Haselruten einen Wanderstab, er zeigte ihm, wo die Füchse in ihren Gruben hausten und hoch oben in den Tannen die Krähen ihre Nester bauten; und während Vater, Sandy und er miteinander durch die Wälder streiften, bereitete die Mutter zu Hause einen herrlichen Kuchen.

«Peter ist so bleich, er will seit einigen Tagen fast nichts mehr essen», klagte die Mutter eines Abends. «Seine Spielsachen läßt er einfach liegen, steht nur so herum. Ich kann ihn nicht bewegen, hinunterzugehen und mit den andern Kindern zu spielen. Ob er wohl krank ist?» Aber Peter schüttelte auf die Frage nur den Kopf. Und Vater meinte: «Das ist die Umstellung, das Neue. Er ist damit noch nicht zurechtgekommen. Dazu braucht es seine Zeit. Bei uns ja auch.» Ein merkwürdig dunkler Klang schwang in seiner Stimme mit und er sah auf seinen Teller nieder. «Das Leben ist eben anders hier in der großen Stadt. Wir müssen lernen, uns daran zu gewöhnen!»

So ward Abend und Morgen, die Tage kamen und vergingen; Peter stand oft am großen Fenster und starrte hinaus. Und da erwachte an diesen trüben Tagen in ihm der Plan, wurde groß, gewann mehr und mehr Gewalt über ihn; in den Nächten lag er lange wach, seine Gedanken bewegten sich im Kreise, suchten nach Weg und Ziel und verloren sich wieder im erlösenden Schlaf.

Gegen Mittag war der Knabe schon weit draußen vor der großen Stadt. Er wußte noch die Richtung, denn Vater war einmal, nur einmal, mit dem Velo nach Bärwil gefahren und hatte ihn mitgenommen. Müde und hungrig, schritt er tapfer auf seinen kleinen Füßen vorwärts. Die breite Straße hatte er längst verlassen, denn er fürchtete sich vor den großen Lastwagen, die vorüberrasten.

Gegen Abend setzte ein feiner Regen ein, und die Kälte drang durch seine dünnen Kleider. Wirr hing ihm das blonde Haar in die Stirn, ihm war kalt und er fürchtete sich auf einmal. Aber umkehren, wieder

zurück in die fremden, kalten Mauern? Er hatte nur das eine Ziel, zu Sandy zurück. Zu seinem Sandy. Der hatte es gut, draußen auf dem Lande . . .

Des Kindes Gedanken verwirrten sich, verloren sich in die Weite zurück und wieder nach vorne, er sah das alte Haus, er hörte die rauschenden Bäume, er fühlte die Wärme des Felles seines Hundes, während er langsam seine Schritte auf der nassen Straße hinsetzte, mechanisch, ergeben und doch voller Angst, weil nun Dämmerung und Dunkelheit ihn umhüllte, er setzte sich am Wegrand nieder, grub seine Hände in die Taschen und starrte nieder auf seine Schuhe, die vom Dreck der Straße grau waren. Weit hinten, über dem Hügel, mußte das Dorf sein, Vater war damals mit ihm den gleichen Weg gefahren. Nur jetzt ein wenig ruhen, einen Augenblick nur. Aber wie er so dasaß, kam grenzenlose Verlassenheit über ihn. War es am Ende doch nicht der Weg? Alles schien ihm auf einmal fremd, unwirklich und kalt, wie der Regen, der ihm übers Gesicht rann.

Fernhin leuchteten zwei helle Punkte auf, wurden größer und größer, Lichtkegel huschten über die Felder, strahlten ihre Bahnen über die nasse Straße. Peter duckte sich noch mehr ins feuchte Gras, aber seine kleine Gestalt war auf einmal eingetaucht ins volle Licht der blendenden Scheinwerfer. Kreischend hielt der große, schwarzglänzende Wagen neben ihm. Peter wollte aufspringen, davonlaufen, irgendwohin, aber es war wie Blei in seinen Gliedern und als eine dunkle Stimme ihn anrief: «Was machst denn du hier, Kleiner», da versagte seine Stimme und er hielt seine beiden Händchen vors Gesicht. Ich darf nicht mitfahren und ich will nicht mitfahren, Mutti hat es mir oft gesagt, ging es ihm durch den Kopf.

«Wo wohnst du denn, Kleiner, und wie heißest du?» fragte wieder die fremde Stimme. «Du mußt keine Angst haben, sieh hier am Auto vorne das Zeichen, ich bin ein Arzt, ein Doktor, da darfst du schon Vertrauen haben. Ich bringe dich schnell wieder heim zur Mutter, gell?»

Der starke, große Mann nahm den Kleinen auf die Arme, bettete ihn sorgsam auf den Sitz und legte eine Decke über ihn. Und als Peter auf die Frage, woher er denn komme, nur «von der Stadt» flüsterte, da wußte der fremde Mann genug. Bei der nächsten Wegkreuzung wendete er seinen Wagen und fuhr der großen Stadt zu.

Auf dem Polizeiposten im Vorort wußte man gleich Bescheid. «Ja, heute mittag war eine Vermißtmeldung durchgegeben worden. Sie können den Jungen gleich hier lassen, wir werden die Eltern sofort benachrichtigen. Wie, Sie wollen ihn selber hinführen? Wie Sie wollen, hier die Adresse. Im neuen Quartier, Nelkenstraße 15. Ja, Familie Keller, Magaziner.»

Es war gegen acht Uhr, als Doktor Gabriel mit dem Knaben die steilen Treppen des Miethauses hochstieg. Der Junge schlief in seinen Armen. So hatte er einst seinen eigenen Sohn getragen, aber das war lange her, und es war jetzt nicht gut, sich in Erinnerungen zu verlieren.

Eine verstörte Frau öffnete ihm die Türe und brach in einen leisen Schrei aus: «Was ist mit Peter passiert?»

Doktor Gabriel trat durch die geöffnete Türe ein, erklärte in kurzen Worten, wie er Peter gefunden, und daß man ihn nun gleich ins Bett bringen müsse. Das Antlitz des Kindes war wie von Fieber gerötet. «Er muß sich arg erkältet haben, dazu der Hunger, der weite Weg . . .» Er bemühte sich weiter um den Kleinen, entkleidete ihn, untersuchte, gab seine Anordnungen, während die Eltern stumm und unbeweglich dabei standen.

«Wie sollen wir Ihnen nur danken, Herr Doktor? Sie haben uns unseren Jungen heimgebracht, Sie haben ihn gerettet.» Doktor Gabriel winkte mit einer kurzen Handbewegung ab. «Dürfen wir Ihnen wenigstens eine Tasse Tee bereiten?»

Der Arzt sah sich mit seinen durchdringenden Augen in der Stube um, ehe er sich setzte. Seltsam, nun sollte er eigentlich im behaglichen Rauchsalon seines Freundes sitzen, die Karten zum Skat mischen und austeilen und sich für einige Stunden beim Spiel mit vertrauten Freunden entspannen. Und da saß er nun hier in dieser fast armseligen Arbeiterwohnung, fremden Menschen gegenüber, in deren Augen noch die Angst um das verlorene Kind flakkerte.

Das Gespräch begann mühsam und stockend. Wo er denn hingewollt habe, der kleine Peter? Die Eltern sahen einander an. «Vielleicht . . . es war wohl wegen Sandy, dem Hund. Wir wohnen erst seit einigen Wochen hier in der Stadt. Und der Hund war Peters liebster Spielgefährte, aber wir konnten ihn doch nicht mitnehmen. Hier im Häuserblock, in der Mietwohnung ist kein Platz für große Hunde. Vielleicht wollte er den Hund wiedersehen, zu ihm gehen . . .»

Der Arzt nickte nur und seine blauen Augen blickten durchs Fenster in die dunkle Nacht. Er hörte, wie der Mann, der ihm fremd war, und doch nahe, von seiner früheren Existenz erzählte, draußen am Rande des Waldes, wie Tropfen fielen die Worte in den Raum, von dem früheren Leben, und er ahnte die versteckte Not des jetzigen Daseins; die schönen Träume vom Leben in der großen Stadt waren zerronnen, und was Mann und Frau noch mühsam ertragen, des Kindes Seele hatte es nicht verarbeitet, wie ein gefangener Vogel war er entflogen, um die entschwundenen Bilder wieder zu finden und sich heimzufinden.

«Ich werde später wieder nach dem Kinde sehen, denn ich wohne hier in der Stadt. Sollten die Fieber steigen, rufen sie mich an. Hier meine Karte; die Erkältung wird bald behoben sein, aber das Andere . . .»

*

An jenem Abend saß Doktor Gabriel noch bis spät in seinem Bibliothekzimmer. Zuweilen geschah es, daß er sich eine solche stille Stunde am Kaminfeuer gönnte nach des Tages Lasten. Seit seine Frau tot war, suchte er sich in solchen Stunden des vergangenen Glückes zu erinnern. Aber an diesem Abend kehrten seine Gedanken wieder und wieder zu dem Kinde zurück. Ja, das Andere . . . Was hatte er damit sagen wollen? Seine eigene Kindheit wurde ihm wieder lebendig und fast körperlich spürte er wieder den Schmerz, den er als kleiner Junge empfunden, als seine Eltern vom Lande in die Stadt gezogen. Darum wohl hatte er, als er dank seiner Tüchtigkeit als Arzt wohlhabend wurde, das große Gut mit dem herrlichen Sitz im Nachbardorfe erworben, das Landgut mit den hohen, alten Bäumen, den vom Wetter gebräunten Gebäuden, dem idyllischen Gärtnerhaus. Um das verlorene Paradies der Jugend wieder zu gewinnen? Um einen Hauch jener früheren Zeit, den goldenen Hauch der Weite und der Freiheit wieder in sein Dasein hineinzuzaubern?

Als die alte Uhr auf dem Sims über dem Kamin mit hellem Klingen Mitternacht schlug, – die Glut im Kamin war längst erloschen und mit ihr die Träume und Bilder, die er durchgangen, – da erhob sich Doktor Gabriel und alle Müdigkeit schien von ihm gefallen, als er zu seinem Schreibtisch hinschritt, um jenen Gedanken niederzuschreiben, den er seit dem Verlassen der Mietwohnung in sich getragen, wie eine Mutter das Ungeborene in sich trägt, bis die Zeit gekommen ist, da es zum Lichte hin drängt.

«Liebe Familie Keller,

Es war wohl eine besondere Fügung, daß ich Ihren kleinen Jungen am Wege fand. Ich habe in den Augen des Kindes nicht nur das Fieber und die Müdigkeit gesehen, sondern auch die innere Not. Als Arzt weiß ich darüber Bescheid.

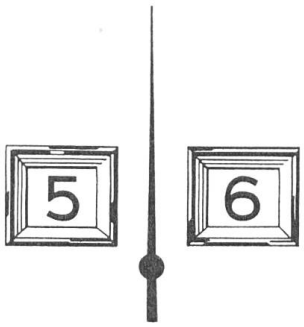
Peter muß seinen Hund wiederhaben. Im nächsten Dorf nach der Stadt, hinter den großen Wäldern, besitze ich ein Gut. Das alte, kleine Gärtnerhaus steht seit Monaten leer. Dort ist für Sie alle Platz und für Sandy auch.

Wir werden übermorgen, wenn ich nach Peter sehe, weiter darüber sprechen.»

Der kleine Peter, immer noch mit fiebergeröteten Wangen, doch gestärkt durch einen tiefen, traumlosen Schlaf, konnte an jenem Morgen nicht ahnen, warum seine Mutter weinte, vor Freude weinte. Und als sie dem Kleinen den heißen Tee ans Bett brachte, da schloß sie ihn in ihre Arme: «Peter, es ist etwas Wunderbares geschehen. Du darfst deinen Sandy wieder haben, und wir werden wieder draußen wohnen auf dem Lande, nahe dem Walde, bei den Wiesen mit den vielen bunten Blumen, den Käfern und Schmetterlingen, und es soll wieder sein wie früher . . . Und der Mann, der dich gefunden hat und heimbrachte mit dem schwarzen Auto ist ein Doktor und heißt mit Namen Gabriel, Gabriel wie der Engel, von dem ich dir einmal erzählte!» Ein Engel, mit einem schwarzen Auto, der Gedanke zwang sie zum Lächeln. Aber warum nicht? Es war ja so manches neu in dieser Welt, und kaum zu verstehen.

Peter hörte die Mutter an jenem Morgen wieder singen, leise nur und zaghaft begann sie, als suche sie Verschüttetes wieder ans Licht zu bringen, und mit dem Liede brach auch in seinem verwundeten Herzen die Freude wieder auf, wie eine Blume erwacht unter den ersten Strahlen der Morgensonne.

Wer heute den Weg dem Fluß entlang hingeht, hinter den großen Wäldern, bis dort, wo das alte Gärtnerhaus steht unter den hohen Pappeln, die sich stolz im Winde wiegen, kann ihnen zuweilen begegnen: dem kleinen Peter im braunen Wams mit den glänzenden Knöpfen, der seinen Käfern und Spinnen kleine Hütten und Höhlen baut oder die Büsche wie ein Jäger durchstreift unter der Obhut des großen, schwarzen Hundes, der ihm überall wie ein Schatten folgt.



Zur sekundengenauen Uhr der sekundengenaue Kalender

Auf der Automatic Rotor Kalender von Jaeger-Le Coultre erscheint das neue Datum genau um Mitternacht – von einer Sekunde zur anderen.
Bis jetzt dauerte der Datumwechsel gut zwei Stunden. Wir werden Ihnen diesen bestechenden Unterschied gerne vorführen.
Zudem ist diese elegante und flache Uhr auch wasserdicht und vollautomatisch!
Jaeger-Le Coultre widmet allen Uhren dasselbe Können und dieselbe Sorgfalt wie der Atmos (die Tischuhr, «die von der Luft lebt») und der kleinsten Uhr der Welt.

JAEGER-LECOULTRE

bei GENÈVE

Allemann

Uhren und Juwelen, Zürich, Bahnhofstrasse 26
New York, 5th. Avenue 597

E 393 Automatic Rotor Kalender
Automatisch, wasserdicht, stossgesichert, antimagnetisch.
Datumwechsel von einer Sekunde zur anderen, genau um Mitternacht.
18 Kt. Gold Fr. 660.–
14 Kt. Gold mit Stahlboden Fr. 505.–
Edelstahl Fr. 305.–

Hinter jeder Jaeger-Le Coultre steht das Können der Uhrmacher, welche die kleinste Uhr der Welt und die «ewige» Tischuhr Atmos schufen.